

Der Autor des Buches – er ist Oberkantor an der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien und hat dort Philosophie und Judaistik studiert – kennt die Musikpraktiken der Chassidim aus eigener Anschauung, hat er doch in Israel während seiner Ausbildung am „Tisch“ verschiedener Rabbiner teilgenommen und sich intensiv mit der chassidischen Lehre auseinandergesetzt. In seiner Darstellung behält er die Perspektive eines Insiders bei. Dabei vermischen sich manchmal historische Fakten, chassidische Lehre und aktuelle Bestandsaufnahme. Auch das völlige Ausbleiben einer kritischen Distanznahme und Reflexion ist etwas irritierend. So liest sich das Buch über bestimmte Strecken wie eine kaum kommentierte Sammlung einschlägiger Passagen aus weit gefächerter rabbinischer Literatur. Dennoch bietet Barzilai eine interessante Zusammenschau aus chassidischer Primär- und vorwiegend israelischer Sekundärliteratur zum Thema, die er unter verschiedenen Aspekten fokussiert: auf Kapitel über Chassidismus, Niggun, Tanz, Schabbat, Kabbala, chassidische Strömungen sowie Sänger und Komponisten folgen Sammlungen von Erzählungen und musikbezogenen Sprichwörtern, aber auch einige Interviews mit Rabbinern und Musikforschern. Im Anhang finden sich einige Bilder, Quellentexte, Notenbeispiele, Rabbinerlisten und ein Literaturverzeichnis. Leider ist die Arbeit etwas dürrig redigiert und zum Teil recht ungenau aus dem Hebräischen übersetzt. Dennoch vermittelt sie durch die unmittelbare Begegnung mit der Musikpraxis und -auffassung des chassidischen Judentums eine anschauliche Einführung.

Heidi Zimmermann, Basel

Schalom Ben-Chorin, **Paulus. Der Völkerapostel aus jüdischer Sicht.** Schalom Ben-Chorin Werke, Bd. 5. Hrsg. und eingeleitet von Verena Lenzen unter Mitwirkung von Avital Ben-Chorin. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2006. 208 Seiten.

„So sollst du wissen: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11,18). Die christliche Theologie hat viel über den Juden Saulus gesprochen, der durch seine Vision des auferstandenen Jesus bei Damaskus zum „Christen“ Paulus geworden sei. In seinem Buch „Paulus“ widerspricht Ben-Chorin dieser These und entfernt sich auch von seinem Lehrer und Freund Martin Buber, der in Paulus die entscheidende Entfremdung von der jüdischen Glaubensweise sah. Der Völkerapostel hat als Diaspora-

jude und römischer Bürger von der Geburt an den Doppelnamen Saulus-Paulus getragen und sei zeitlebens ein pharisäischer Jude gewesen mit hellenistischen Einschüben, ein Wanderer zwischen zwei Welten, einer jüdischen und einer griechischen. Jesus sei nicht in Jerusalem, sondern vor den Toren von Damaskus auferstanden: „So frappierend dieser Satz wirkt, so ist er doch im Lichte der Religionsgeschichte und der Geschichte haltbar, denn nur die Vision des Auferstandenen, die dem Paulus auf seinem Wege nach Damaskus widerfahren ist, wurde wirklich geschichtsmächtig.“ Auch wenn in der Theologie des Paulus der auferstandene Christus den neuplatonischen Begriff „Idee“ darstellt, ist es von Bedeutung, dass Jesus den späteren Völkerapostel in hebräischer Sprache und mit dessen hebräischen Namen anspricht: „Schaul, Schaul, warum verfolgst du mich?“ (Apg 26,14).

Als Lehrer des Paulus kommen Rabban Gamaliel in Jerusalem, zu dessen Füßen der junge Saulus Tora studiert hatte, und Philo von Alexandrien infrage: „Es unterliegt keinem Zweifel, dass Philo einen tiefgehenden Einfluss auf Paulus hatte. Dieselbe [...] griechische Bibelübersetzung bildete das Fundament der Gedankenwelt Philos wie der des Paulus. Sie sind beide Söhne der hellenistischen Diaspora, die den jüdischen Isolationismus radikaler Pharisäer durchbrechen wollten und den Weg zum griechischen Menschen suchten.“ Ein hellenistischer Diasporajude zu sein unterscheide Paulus von Jesus, der ein palästinischer Jude war, oder – im modernen israelischen Sprachgebrauch – ein Sabra. Paulus – und nicht Jesus – ist als Begründer des Christentums zu betrachten. Als Schüler des Rabban Gamaliel ist Paulus ein „Leidender unter dem Gesetz“ gewesen, stets bedacht, keine Vorschrift der Tora zu übertreten. Doch bleibe Saulus-Paulus auch in seiner späteren Auffassung, das jüdische Gesetz sei überholt, auf dem Boden des Judentums. Paulus war überzeugt, dass mit Jesus die Zeit des Messias angebrochen sei und dass mit dem Anbruch des messianischen Zeitalters nach jüdischer Tradition tatsächlich das Gesetz endet. Eine Generation später glaubte Rabbi Akiba, dass in der Person von Bar Kochba der Messias erschienen sei.

Auch der Sprachgebrauch des Völkerapostels bewegt sich zwischen zwei Welten. Er verwendet für *Glauben* das griechische Wort *Pistis*, das die Annahme eines Sachverhaltes als wahr bedeute, denkt dabei aber an das hebräische *Emuna*, Glauben als Vertrauensakt. In seiner Betonung des *Glaubens* sieht Paulus eine Parallele im Traktat Makkoth 24a, das auf Hab 2,4 zurückgreift: „Der Gerechte lebt seines Glaubens.“ Unter dem Sammelbegriff *No-*

mos versteht Paulus sowohl die *Tora* und die aus der Tora entstandene rabbinische Gesetzgebung, die *Halacha*, wie auch die sogenannten „Mitzwoth ma'assiwoth“ (hebr. „Tat-Gebote“), die Ritualgesetze. „Ein hebräischer Inhalt wird in unzureichendem Griechisch einem griechischen Hörerkreis vermittelt, der die Worte anders auffassen muss, als der Sprecher oder Schreiber.“ Bewusst oder unbewusst hat Paulus die Bausteine der jüdischen Gelehrsamkeit in seinem Werk verwendet. Er benützt die *Drascha*, die rabbinische Predigt, woraus die literarische Gattung der *Midrashim* entstanden sei. Gleichzeitig seien seine Briefe auch *Responsa*, rabbinische Ratschläge zu einer konkreten Situation. Der *historische Jesus* von Nazareth, so Ben-Chorin, ist im Werk des Paulus nicht vertreten. Der Völkerapostel verkündet den *auferstandenen Christus*. Die Unkenntnis des historischen Jesus führte zu Spannungen mit der Jerusalemer Urgemeinde, die den Nazarener persönlich gekannt hatten. Besonders durch seinen Glauben an die Auferstehung steht Paulus auf pharisäischem Boden. Und auch die Liebe, besonders schön hervorgehoben im „Hymnus der Liebe“ (1 Kor 13), ist bei Paulus im Sinne der Schwelle zum Reich Gottes zu verstehen. Die Worte „Jetzt sehen wir durch einen dunklen Spiegel; dann aber von Angesicht zu Angesicht“ haben eine Parallele im Talmud Traktat 97b, das von den Heiligen spricht, die vor Gott stehen. Die einen schauen in einen erleuchteten Spiegel, die anderen aber nur in einen dunklen.

Paulus zeichnet sich durch seine Liebe zu Israel aus. Er bezeichnet die Heidenchristen als die wilden Ölzweige, die dem edlen Ölbaum eingepfropft wurden, und betont, dass die jüdische Wurzel es sei, die die Heidenchristen trägt. Er ist sogar bereit, auf die Bindung an Jesus zu verzichten, wenn er dadurch Israel retten könnte. Durch seine eschatologisch bedingte Ablehnung des jüdischen Gesetzes rief Paulus jüdischen Widerstand hervor. Der Großteil der Juden sah keinen Anlass zu glauben, das Reich Gottes sei angebrochen. Situationsbedingt könne man bei Paulus sogar von einem jüdischen Selbsthass sprechen.

Der Hebräerbrief, so Ben-Chorin, ist erst nach den Funden in Qumran richtig zu verstehen. Die Qumranschriften berichten über einen *Laienmessias* aus dem Hause Davids, der das Gottesreich auf Erden errichten wird, und über einen *Priestermessias* aus dem Stamme Aarons, der dem *dauidischen Messias* übergeordnet ist. Paulus interpretierte beide Anschauungen auf Jesus hin. Schalom Ben-Chorin hatte zu Paulus auch eine persönliche Zuneigung. Beheimatet in *zwei Ländern*, Deutschland und Israel, an Isar

und Jordan, und in *zwei Sprachen*, Deutsch und Hebräisch, fühlte er sich mit dem Wanderer zwischen *zwei Welten* Paulus verwandt. 1934 schrieb er als 21-Jähriger über den Völkerapostel:

„Ich liebe dich, Verfluchter meiner Brüder, / ich hör dein großes Herz wie meines schlagen. / Du bist bei mir in meinen bangsten Tagen, /von deiner Art ist meines Lebens Wagen, /von deinem Gut sind meines Geistes Güter.

Monika Beck, Aachen

Judith Buber-Agassi, **Jewish Women Prisoners of Ravensbrück: Who were they?** Verlag Oneworld, Oxford 2007. 352 Seiten.

Im deutschen Kontext erscheint die Erforschung des Holocausts wie zwischen zwei extremen Positionen aufgespannt. Auf der einen Seite wird sie durch den Schuldbewusstseinskult der Westdeutschen aus der alten Bundesrepublik bestimmt, für den die in Israel dominierende Sichtweise, den Holocaust allein mit Auschwitz zu identifizieren, leitbildsetzend war und ist. Auf der anderen Seite gibt es die auf die DDR und deren Bewertung des Holocausts zurückgehende Sicht, die im Wesentlichen an den „politischen“ Opfern der nationalsozialistischen Vernichtungslager ausgerichtet war und an nicht wenigen ostdeutschen Forschungsstätten auch heute noch tonangebend ist. Während im westdeutschen Blickwinkel alles Licht auf den Massenmord an den Juden Europas fällt, wird zugleich aber das Gedenken an die vielen Sozialisten, Kommunisten und wehrhaften Christen vernachlässigt, die als „Politische“ in den Lagern einsaßen, gequält wurden und umkamen. Demgegenüber versündigte sich die DDR-offizielle ostdeutsche Erinnerungskultur an den jüdischen Opfern, die unter allen gewiss die größte Zahl ausmachten, zumal es sich in ihrem Fall darüber hinaus auch um den Versuch eines Völkermords gehandelt hat. Woran es hingegen noch immer fehlt, sind wissenschaftlichem Ernst allein verpflichtete Arbeiten.

Ein vorbildliches Dokument einer derartigen Arbeit ist das Buch der israelischen Soziologieprofessorin Judith Buber-Agassi: *Jewish Women Prisoners of Ravensbrück: Who were they?* („Die jüdischen Frauen-Gefangenen von Ravensbrück. Wer waren sie?“). Bei der Lektüre dieses Werkes wird niemand versucht sein, über den Holocaust primär unter politisch-moralischen oder ideologischen Aspekten zu debattieren, – als ob es unter